

*Axel Schildt*

## Von der Aufklärung zum Fernsehzeitalter

### Neue Literatur zu Öffentlichkeit und Medien

Die Geschichtsschreibung der Medien hat in jüngster Zeit Fortschritte gemacht. Anders ausgedrückt: Die herablassende Distanz und Nichtachtung durch die historische »Zunft« beginnt der Einsicht zu weichen, dass die Entwicklung der modernen Gesellschaften nicht ohne die Berücksichtigung der Medien zu verstehen ist, die ihrerseits Ausdruck dieser Entwicklung sind und sie immer stärker prägen.<sup>1</sup> Durch das wachsende Interesse und die steigende Beteiligung der Geschichtswissenschaft an der historischen Rekonstruktion der Medien wird allmählich der Zustand überwunden, dass eine lediglich immanente Historisierung einzelner Medien dominiert, öffnet sich der Blick auf den Zusammenhang von Medien- und Gesellschaftsentwicklung, auf eine dringend erforderliche Geschichte der Öffentlichkeit.<sup>2</sup> In diese wären dann begrenztere Medien-Analysen als Mosaiksteine einzuordnen. Dass es eine solche Geschichte der Öffentlichkeit noch nicht gibt, spiegelt sich im vorliegenden Literaturbericht wider, der sich nur mit einiger Willkür streng systematisch gliedern ließe. Stattdessen wurde eine Mixtur von lockerer Chronologie und der Berücksichtigung einzelner medialer Schwerpunkte gewählt, wie sie von der zu besprechenden Literatur nahe gelegt wurde. Nach dem notwendigen Hinweis auf die Rolle des Krieges für die Entwicklung der Medien (1) wird auf Aspekte der Presse im 19. Jahrhundert (2) eingegangen. Die Anfänge des Films (3) und der Beginn des Radio-Zeitalters (4) führten zur Veränderung des massenmedialen Ensembles im 20. Jahrhundert, dessen Modernisierung sich nicht zuletzt in der Filmentwicklung seit der Zwischenkriegszeit (5) manifestierte. Als partiell retardierendes Element des Medienverbands findet die Pressegeschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs Beachtung (6); und abschließend fällt der Blick auf die Entwicklung der elektronischen Massenmedien Hörfunk und Fernsehen (7).

#### 1. KRIEG UND MEDIEN, MEDIEN UND KRIEG

Der Fortschritt der Kommunikationstechniken befördert nicht nur den Zivilisations- und Zivilisierungsprozess der menschlichen Gattung, sondern birgt ebenso Potenziale für eine Perfektionierung des Krieges. Diese Ambivalenz der Moderne ist stets im Blick zu behalten. Und der Krieg ist zwar nicht der Vater aller Dinge, aber eine Geschichte der Medien ließe sich nur schwer ohne den innovativen Anteil militärischer Interessen schreiben. Stefan Kaufmann nimmt diesbezüglich in seiner Freiburger Dissertation über »Kommunikationstechnik und Kriegführung« einen langen Zeitraum, beginnend mit der Schlacht von Waterloo 1815 bis zur Landung der Alliierten an der Küste der Normandie 1944, in den Blick »historischer Soziologie«.<sup>3</sup> Kritisch angeregt von Theoretikern wie

1 Vgl. Jürgen Wilke (Hrsg.), Massenmedien und Zeitgeschichte, Konstanz 1999.

2 Vgl. Axel Schildt, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 26, 2000 (im Druck).

3 Stefan Kaufmann, Kommunikationstechnik und Kriegführung 1815–1945. Stufen telemedialer Rüstung, Verlag Wilhelm Fink, München 1996, 407 S., kart., 68 DM, S. 22.



Marshall McLuhan, Paul Virilio und Friedrich Kittler, fragt Kaufmann nach den Komponenten des Nachrichtentransports, der Bewegung und der Steuerung im Krieg und unterscheidet in seinem Untersuchungszeitraum vier Stufen der (Land-)Kriegführung. Die Schlacht von Waterloo – deren dichte Beschreibung eine der gelungensten Partien des Buches darstellt – repräsentiere die Schwelle zur modernen Kriegführung. Während die englische Seite noch völlig auf dem Niveau der face to face-Kommunikation bzw. von optisch-akustischer Präsenz funktioniert habe, sei auf französischer Seite mit dem patriotisch enthusiastischen Tirailleur bereits ein Soldatentypus mit gewandelten Bewegungstechniken vorhanden gewesen, dessen operative Führung wiederum postalische Nachrichtenübertragung und optische Telegrafie als der face to face-Kommunikation komplementäre Medien zur Voraussetzung gehabt habe.<sup>4</sup> Dieser Verzicht auf eine visuelle Kontrolle der operativen Bewegung, um zeitliche Vorteile zu erreichen, führte auf einer zweiten Stufe zur »linear gesteuerten Kriegführung auf telegraphischem Niveau«<sup>5</sup>, von Kaufmann in den Zeitraum vom deutsch-französischen Krieg 1870/71 bis zum Schlieffen-Plan und dem Beginn des Ersten Weltkriegs gelegt. Die durch den Ausbau der Eisenbahnlinien erreichte Beschleunigung militärischer Aufmärsche sowie die Verbindung zwischen militärischem Planungszentrum, hier dem preußischen Generalstab, und der Frontlinie mittels elektrischer Telegrafie schufen eine neue kriegstechnische Konfiguration, wobei die telegrafisch gebotene Kürze zwar dem militärischen Kommunikationsstil entgegenkam, aber auch eine Fülle von Fehlermöglichkeiten barg und häufig nicht die taktischen Gegebenheiten zu berücksichtigen vermochte. So ist das Kapitel über die Telegrafie zu militärischen Zwecken nicht zuletzt instruktiv wegen der Beschreibung soziokultureller Grenzen, die ihrer Verwendung entgegenstanden.

Die dritte Stufe telemedialer Rüstung, im ausgehenden 19. Jahrhundert ausgiebig militärisch getestet, prägte dann den zermürbenden Stellungskrieg an der Westfront seit 1915, den Zusammenhang »telefonischer Netze«<sup>6</sup> mit dem System der Gräben – freilich wurden verstärkt auch Meldegänger, Reiter, Fahrradfahrer, Brieftauben, Meldehunde u.a. eingesetzt, um die Fragilität der telefonischen Verbindung auszugleichen; und auch die herkömmliche Telegrafie behielten nach wie vor ihre Bedeutung.

Überschritten wurde dieses Niveau dann durch die »psychologisch, mobil und rein medial gesteuerte Kriegführung auf funktechnischem Niveau«, die sich in der Zwischenkriegszeit allgemein durchsetzte. Dies meint zum einen die direkten Auswirkungen auf die militärische Strategie, etwa die Lenkung großer Panzerverbände mittels UKW-Funk, zum anderen die Einbeziehung der zivilen Bevölkerung durch das neue Unterhaltungsmedium Radio als Instrument ideologischer Mobilisierung im Zeichen des »totalen Krieges«. Welche Weiterungen im Fernsehzeitalter der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hier noch möglich waren, erwähnt der Autor in der Einleitung, denn die Manipulation von Fernsehbildern bildeten für ihn überhaupt erst den Anlass zur historischen Analyse. Insgesamt jedoch führt ihn der wohl zu ausgedehnte Untersuchungszeitraum zu einem Übergewicht idealtypischer Setzungen. Während für das 19. Jahrhundert noch vereinzelt Archivalien herangezogen wurden und eine Fülle von Material ausgebreitet wird, genügen für die gegenwartsnäheren Passagen wenige Belege, um das angedeutete Stufenmodell zu beweisen. Gerade das Konzept vom »totalen Krieg« ist aber etwas komplexer, als es hier erscheint, und die Dialektik von militärischer und ziviler Mediennutzung wäre am Beispiel des Rundfunks eingehend zu erörtern. Auch dominiert die in der Ein-

4 Hier bezieht sich Kaufmann auf Patrick Flichy. Vgl. dazu *Axel Schildt*, Zur Historisierung der massenmedialen Revolution. Neue Literatur über Massenkommunikation, Film und Fernsehen, in: AfS 36, 1996, S. 443–458; hier: S. 443 f.

5 *Kaufmann*, S. 69.

6 Ebd., S. 209.



leitung durchaus kritisch betrachtete techniksoziologische Argumentation die Darstellung allzu sehr, während der soldatische Umgang mit der jeweiligen Medientechnik nur an wenigen Stellen berücksichtigt wird. Aber dennoch ist das Buch von Kaufmann ein gelungener Entwurf, wichtige Aspekte des Zusammenhangs von Kriegs- und Mediengeschichte übersichtlich zu strukturieren.

## 2. AUFKLÄRUNG, GEGENAUFKLÄRUNG UND POPULARISIERUNG

Die 1798 gegründete Cotta'sche *Allgemeine Zeitung*, nach den Stationen Tübingen, Stuttgart und Ulm seit 1804 in Augsburg produziert, zählte auch zu ihren besten Zeiten selten mehr als 6.000 bis 8.000 Abonnenten. Sie war damit nicht die auflagenstärkste, aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine der angesehensten Zeitungen in Deutschland, prominent durch die sporadische Mitarbeit der Dichtorfürsten Goethe, Schiller und Heinrich Heine. Dem liberalen Geist der Aufklärung verpflichtet und angetreten unter der Losung »Vollständigkeit – Unparteilichkeit – Wahrheit«, hatte die *Allgemeine* einen schweren Stand gegen die Zumutungen und Schikanen der Zensur unter verschiedenen Regimen. Dieses Thema zieht sich durch die gesamte, flüssig geschriebene und anekdotenreiche Darstellung Günter Müchlers, eines namhaften Journalisten.<sup>7</sup> Vor allem das Marbacher Cotta-Archiv wurde gründlich konsultiert. Journalistischem Schreibstil sind einige fragwürdige Begrifflichkeiten geschuldet. So nimmt sich etwa die Bezeichnung von Johann Friedrich Cotta (1764–1832), des Gründers der *Allgemeinen*, als »erster Zeitungszar«<sup>8</sup> angesichts der noch schwachen Position der späteren »vierten Gewalt« deplatziert aus. Leider bricht die Darstellung, in der einige interessante Facetten journalistischen Alltags gestreift werden, mit der Revolution von 1848, in der die Zeitung großdeutsche Tendenzen ausprägte, ab, obwohl sie noch weitere 60 Jahre erschien.

Drei Jahrzehnte ihrer Geschichte, die »Metternich-Ära« 1815 bis 1848, werden in der Trierer Dissertation von Michaela Breil auf breiterer archivarischer Basis und erheblich detaillierter beschrieben, vom Fundus, mit dem die Redaktion ihre Nachrichten bestückte, bis zu Aspekten der wirtschaftlichen Lage des Blattes.<sup>9</sup> Im Zentrum der Darstellung, dies scheint sich von der Quellenlage her aufzudrängen, steht auch hier die Auseinandersetzung mit der – bayerischen – Zensur. Die vielfältigen Verfahrensweisen und Taktiken beider Seiten lassen die staatliche Presseaufsicht als durchaus kompliziertes politisch-soziales Gefüge anschaulich hervortreten.

Nur für kurze Zeit erfüllte die Revolution von 1848 die vielfältigen Forderungen nach Freiheit für die Presse. Schon bald, Anfang der 1850er Jahre, griffen erneut Restriktionen in den Staaten des Deutschen Bundes, ohne dass allerdings von einer simplen Restauration oder von einem »Karlsbad mit anderen Mitteln« gesprochen werden sollte, wie Richard Kohlen in seiner akribisch aus den Quellen gearbeiteten Studie über die Methoden staatlicher Pressepolitik nach dem Scheitern der Revolution betont.<sup>10</sup> Zu konstatieren sei zwar die »Karlsbader Tradition«<sup>11</sup> und die konzeptionelle Nähe zu den Nor-

7 Günter Müchler, »Wie ein treuer Spiegel«. Die Geschichte der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung, Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, 233 S., geb., 49,80 DM.

8 Ebd., S. 10.

9 Michaela Breil, Die Augsburger »Allgemeine Zeitung« und die Pressepolitik Bayerns. Ein Verlagsunternehmen zwischen 1815 und 1848, Verlag Max Niemeyer, Tübingen 1996, 309 S., kart., 68 DM.

10 Richard Kohlen, Pressepolitik des Deutschen Bundes. Methoden staatlicher Pressepolitik nach der Revolution von 1848, Verlag Max Niemeyer, Tübingen 1995, 222 S., kart., 87 DM, S. 54.

11 Ebd., S. 55.



men der Metternich-Ära. Aber anders als im Zeitalter der »Heiligen Allianz« bot das nach zähen Beratungen 1854 verabschiedete »Bundespreßgesetz« (in einem Anhang dokumentiert) nur allgemeine Bestimmungen, die zudem in den Ländern des Deutschen Bundes sehr unterschiedlich ausgelegt wurden. Die preußische Rivalität mit Österreich, bald auch württembergische und badische Vorstöße zur Lockerung der gegenrevolutionären »Ausnahmegesetze« und dann endgültig die Neue Ära seit Ende der 1850er Jahre machen deutlich, dass es kein einfaches Zurück zum Vormärz gab – nicht einmal in Österreich. Zu verwechseln ist dies aber auch nicht mit einer durchgehenden Liberalisierung. In einer knappen systematischen Übersicht der Instrumente staatlicher Pressepolitik skizziert Kohlen demgegenüber die zeitspezifische Mixtur von herkömmlichen polizeilichen Bestimmungen, strafrechtlichen und prozessualen Regelungen auf der einen und die indirekte Presselenkung durch offizielle und offiziöse Blätter, die geheime Subventionierung von dienstbaren Journalisten sowie die Entwicklung moderner Propagandamethoden auf der anderen Seite. Im Dreieck von Regulierung, Repression und Propaganda, so Kohlen, veränderten sich in der nachrevolutionären Zeit allmählich die Gewichte zu Gunsten des letztgenannten Faktors.

Die politische Repression, so argumentiert Andreas W. Daum in einer beeindruckenden Münchener Dissertation, bildete gleichsam das Klima, in dem sich – auch als Ersatz für Politik – der Anspruch auf gesellschaftliche Partizipation des Bürgertums in eine Gründungskonjunktur der »Wissenschaftspopularisierung« transformierte.<sup>12</sup> Seine Studie ist als Beitrag zum Zusammenhang von Bürgerlichkeit, Wissenschaft und Öffentlichkeit konzipiert. Daum konturiert 1848 als symbolische Zäsur, in der sich jene Bedingungen aus teilweise weit zurückreichenden Traditionen verdichteten, die der Popularisierung der Wissenschaften bzw. der hier betrachteten Naturwissenschaften Bahn brachen. Der Siegeszug der empirischen Naturwissenschaften verband sich mit den liberalen Impulsen des Bürgertums, das Prinzip der Evolution ließ sich mit dem eigenen Aufstiegswillen assoziativ verbinden. Dies gilt grosso modo auch für die Vorstellungen der nur am Rande berücksichtigten Arbeiterbildungsbewegung. Auf mehreren Ebenen werden die gedanklichen Kontexte und kommunikativen Netzwerke der Vermittler naturwissenschaftlicher Bildung und Popularisierung verfolgt. Wissenschaftsgeschichtlich bieten die Debatten über den Darwinismus wichtiges Anschauungsmaterial, wobei Daum vor der schematischen Vorstellung warnt, materialistisches Denken habe sich darin umstandslos durchgesetzt. Bereits in den 1850er Jahren und dann wieder mit neuer Virulenz um die Jahrhundertwende wurde naturwissenschaftlicher Empirismus kosmologisch überhöht, und mit der ganzheitlichen Auffassung von Natur verbanden sich bekanntlich neue Formen der Religiosität und des Spirituellen. Darauf bezogene Diskussionen wurden auf vielfältigen Foren ausgetragen, in den im engeren Sinne mit der wissenschaftlichen Popularisierung befassten Naturvereinen, der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, den Humboldt-Vereinen und zur Zeit der wilhelminischen Gesellschaft nicht zuletzt in der Berliner Urania, aber auch in jenen Vereinigungen, die eine eigens dafür präparierte »naturwissenschaftliche Bildung als organisierte Weltanschauung«<sup>13</sup> propagierten, etwa bei den Lichtfreunden, Deutschkatholiken oder Monisten. In einem zentralen Kapitel wird der wachsende wissenschaftspopuläre Buchmarkt dargestellt, danach – etwas kürzer – die zugehörige Zeitschriften-Publizistik.

Die Zusammenhänge von Wissenschaftsgeschichte und Geschichte der Öffentlichkeit, dies wird in der detaillierten Darstellung anschaulich herausgearbeitet, können nicht als

12 *Andreas W. Daum*, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, R. Oldenbourg Verlag, München 1998, 617 S., geb., 148 DM.

13 Ebd., S. 193.



einfache Diffusion in der Form eines »trickle down«-Effekts verstanden werden. Zum einen wirkte die Öffentlichkeit auf die Wissenschaftsgeschichte immer stärker ein und zum anderen schuf die Popularisierung ihre eigenständigen Muster. Im typologischen Zugriff unterscheidet Daum schließlich Vermittler-Generationen und Gruppen mit einer Begrifflichkeit, die auch für die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu überprüfen wäre: »Professionelle Popularisierer« (hierzu gehört etwa der biografisch besonders ausführlich gewürdigte Emil Adolf Roßmäßler), »okkasionelle Popularisierer« (etwa aus der Lehrerschaft, Pfarrer u.a.) und »universitäre Popularisierer«<sup>14</sup>. Die immer wieder angenommene Abneigung der Ordinarien vor einer Popularisierung erweist sich dabei als Legende, wie am Beispiel wichtiger akademischer Meinungsführer und Standespolitiker gezeigt wird. Im Blick auf den gesamten Untersuchungszeitraum wird nachvollziehbar, wie sich der Kreis der Vermittler (sehr hilfreich ist eine Sammlung von Kurzbiografien im Anhang) in einem enormen Ausmaß vergrößerte, sich der Prozess der Vermittlung kommerzialisierte und ideologisch (nationalistisch und rassistisch) aufgeladen wurde. In diesem Sinne avancierten wohl auch manche universitären zu professionellen Popularisierern.

Einen kleineren Ausschnitt der popularisierenden Wissensvermittlung in einem Teilabschnitt des zuvor erwähnten Untersuchungszeitraums beleuchtet die Siegener Studie von Karl Jürgen Roth über die außereuropäische Welt in den acht auflagestärksten deutschen Familienzeitschriften der 1850er und 1860er Jahre, darunter natürlich die »Gartenlaube«.<sup>15</sup> Die nach der Revolution von 1848 entstehenden Familienzeitschriften, dies macht diese Quelle so aufschlussreich, waren in jenem Zeitraum, den Roth ebenso wie Daum als Phase eine »take off« der Wissenschaftspopularisierung profiliert, weiter verbreitet als selbst die Tagespresse. Der enorme Erfolg der Familienzeitschriften wurde nicht zuletzt vom Wissensdrang des Bürgertums gespeist. Über ferne Länder und fremde Menschen wurde ausführlich und detailliert (von biografisch markanten »professionellen Popularisierern«) informiert, aber gleichzeitig entstanden ein großer Teil der z.T. zählebigen stereotypen Bilder, etwa die folkloristische Vorstellung von »spanischem Schlendrian«<sup>16</sup> in Lateinamerika. Inhaltsanalytische und quantifizierende Teile – als Basis für repräsentative Aussagen dienen immerhin ca. 4.000 mit Hilfe der EDV erfasste und tabellarisch geordnete Artikel – zeichnen ein anschauliches Bild. Allerdings wären weitere Forschungen über 1870 hinaus und in die Welt der aus den Familienzeitschriften hervorgegangenen Illustrierten hinein notwendig, um das Verhältnis der Nachhaltigkeit von Grundmustern und konjunkturellen Variationen historisch genauer zu erfassen.

Aus einer Vortragsreihe der Universität Regensburg, an der sich Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker beteiligten, stammt ein Band über die 1895 gegründete legendäre satirische Zeitschrift »Simplicissimus«, die ihre besten Jahre in der wilhelminischen Gesellschaft des Kaiserreichs erlebte.<sup>17</sup> Zusammen mit der in Wien von Karl Kraus herausgegebenen »Fackel« bildete das in München erscheinende Blatt die sati-

14 Ebd., S. 391, 407, 422.

15 Karl Jürgen Roth, Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung, Verlag Scripta Mercaturae, St. Katharinen 1996, 496 S., kart., 78 DM.

16 Ebd., S. 172; allerdings wären bisweilen weiter zurückreichende Kontinuitätsstränge zu berücksichtigen, etwa bei der Genese des USA-Image, die Roth – mit Ernst Fraenkel argumentierend – in seinem Untersuchungszeitraum verordnet (vgl. dagegen Volker Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830, Stuttgart 1998; das Thema »Populäres Wissen« hat jetzt auch Werkstatt Geschichte, Heft 23, 1999, aufgegriffen).

17 Gertrud Maria Rösch (Hrsg.), Simplicissimus. Glanz und Elend der Satire in Deutschland, Universitätsverlag Regensburg, Regensburg 1996, 216 S., kart., 39,80 DM; die Mehrzahl der Beiträge bezieht sich auf die erste Phase der Zeitschrift bis 1914.



risch-polemische Doppelspitze im deutschsprachigen Raum, und man macht sich heute wohl kaum mehr eine Vorstellung von deren starker Wirkung. Leider wird dies in dem von Gertrud Maria Rösch herausgegebenen Band nicht deutlich, weil die gesellschaftlichen Kontexte kaum benannt werden, in denen Produktion und Rezeption des »Simplicissimus« standen. Reich bebildert und damit dem Zusammenhang von Bild und Text im »Simplicissimus« entsprechend, finden sich gleichwohl interessante bio-bibliographische und inhaltsanalytische Aspekte behandelt, Tagebücher und Nachlässe aus dem Umfeld der Münchner Blattmacher, ein Vergleich von »Fackel« und »Simplicissimus«, die »altbayerische« Kritik von Ludwig Thoma an deren Satire, die Prosagattungen sowie Werbeseiten u.a. Dass man die satirische Zeitschrift auch unter kulturgeschichtlichem Blickwinkel lesen kann, wie Wolfgang Hackl in einem Beitrag exemplifiziert, ist für Historiker zwar keine neue Erkenntnis, hätte bisweilen aber auch von anderen Autoren des Bandes bedacht werden sollen.

### 3. BEWEGTE BILDER – ANFÄNGE DES FILMS

Dass sich Produktions- und Wahrnehmungsmuster eines neuen Mediums bereits in zuvor existierenden Medien ausbilden, kann am Beispiel des Films veranschaulicht werden. Bevor die ersten Kinematographen zur Erbauung des Publikums 1895 bewegte Bilder auf die Leinwand projizierten, gab es eine lange Entwicklung des Proto-Films. Der erste Sammelband einer neuen filmgeschichtlichen Reihe, an dem vor allem Literaturwissenschaftler beteiligt sind, lässt diese in der Frühen Neuzeit beginnen und führt sie bis in das beginnende 20. Jahrhundert.<sup>18</sup> Dazu gehören als Inszenierungen eines flüchtigen Blicks die »Ombres chinoises« des 17., der »Guckkasten« und die »Laterna magica« des 18. ebenso wie Tendenzen der Malerei und Literatur sowie die Fotografie des 19. Jahrhunderts. Der Übergang zum kinematographischen Film der Jahrhundertwende, die zeitgenössische Wahrnehmung der Stadt und die »Elektrifizierung der Kultur« (Knut Hickethier) bilden den Abschluss des interessanten Bandes, der wichtige Materialien für eine »Kulturgeschichte der Wahrnehmung«<sup>19</sup> bietet und für deren Periodisierung sensibilisiert.

Gerade die frühe Zeit des deutschen Films – sie reiche bis zur Gründung der Universal Film AG (Ufa) 1917, so wird in einem Sammelband über »German Cinema's First Decades« argumentiert –, sei bisher kaum beachtet worden.<sup>20</sup> Allerdings kann davon seit der ausgezeichneten Studie von Corinna Müller, die in der Einleitung des Herausgebers Thomas Elsaesser zitiert wird, keine Rede mehr sein.<sup>21</sup> Immerhin bietet der Band neben der Analyse zeitgenössischer Genres, einzelner Produkte sowie der Stars interessante Streiflichter auf die deutsch-französischen Filmbeziehungen und die seinerzeit, nicht zuletzt hinsichtlich erotischer Inhalte, wichtigen dänischen Einflüsse.

18 Harro Segeberg (Hrsg.), Die Mobilisierung des Sehens. Zur Vor- und Frühgeschichte des Films in Literatur und Kunst, Verlag Wilhelm Fink, München 1996, 384 S., brosch., 68 DM; Bd. 2 dieser Reihe: ders./Corinna Müller (Hrsg.), Die Modellierung des Kinofilms. Zur Geschichte des Kinoprogramms zwischen Kurzfilm und Langfilm, München 1997; Bd. 3: Harro Segeberg (Hrsg.), Die Perfektionierung des Scheins. Das Kino der Weimarer Republik im Kontext der Künste, München 1999.

19 Segeberg, Mobilisierung, S. 8 (Vorwort des Herausgebers); für den zeitgenössischen Hintergrund empfiehlt sich die Lektüre von Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München/Wien 1998.

20 Thomas Elsaesser/Michael Wedel (Hrsg.), A Second Life – German Cinema's First Decades, Amsterdam University Press, Amsterdam 1996, 352 S., kart., 45 NGL.

21 Vgl. Schildt, Zur Historisierung, S. 447 f.



Das neue visuelle Medium Kino, dem eine besonders suggestive Wirkung unterstellt wurde und deshalb starkes staatliches Misstrauen entgegentrat, evozierte rasch eine Zensurpraxis, deren Kontinuität sich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgen lässt. Gabriele Kilchenstein untersucht in ihrer Berliner medienwissenschaftlichen Dissertation die Frühzeit dieser Zensur im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg und konzentriert sich auf einen Vergleich der behördlichen Arbeit in Berlin und München.<sup>22</sup> Unter dem Banner der Moral vorgetragene Invektiven gegen den Schundfilm, häufig verbunden mit politischen und religiösen Motiven – auf diesen Nenner lässt sich die Bemängelung gewalttätiger, krimineller sowie sexueller Inhalte demnach bringen, wobei der hohe Anteil von Indizierungen und Schnittauflagen auffällt. Leider verschwimmt der reizvolle Vergleichsansatz in einem Übermaß an bekannten Informationen über die Kinoentwicklung, allgemeinen Exkursen zur Zensur seit dem Mittelalter u.a. Die Arbeit – und vor allem deren Anhang mit Statistiken und Quellentexten – erweisen sich als ergebnisreicher Steinbruch, aber der Autorin gelingt es nicht, diese zu einer konzisen Darstellung zu bündeln.

Dass der Erste Weltkrieg für die Entwicklung des Mediums Film eine wichtige Zäsur darstellte, weil die bewegten Bilder von den Krieg führenden Mächten als wirkungsmächtige Propaganda an der »Heimatfront« und in den neutralen Ländern angesehen wurden, wird häufig thematisiert. Ein interdisziplinär angelegter Sammelband, herausgegeben von Karel Dibbets und Bert Hogenkamp, präsentiert in vier Teilen die thematisch weit gespannten Beiträge einer Amsterdamer Konferenz über das Filmschaffen in Osteuropa, Russland, Dänemark und Japan, stilistische Tendenzen, die Nutzung des Kinos in Deutschland, Großbritannien und Belgien sowie schließlich die Kriegsfilm der 1920er Jahre.<sup>23</sup> Eine wichtige Ergänzung, denn in jenem Zeitraum begann bereits der Aufstieg Hollywoods zur globalen Macht, ist der Überblick über die US-Filmindustrie im Ersten Weltkrieg von Leslie Midkiff DeBauche, die ebenfalls die Kriegsfilm der 1920er Jahre einbezieht. Für den Zusammenhang von Profitinteressen und patriotischer Propaganda – einem zeitgenössisch durchaus nicht negativ konnotierten Begriff – ist eine dort zitierte Bemerkung des Filmproduzenten Adolph Zukor aus dem Jahr 1917 symptomatisch: »In giving of the best that is in us, we shall be best serving ourselves and our industry.«<sup>24</sup> Gleichsam die Rückseite des Aufstiegs von Hollywood, den Niedergang einer blühenden Produktion von Filmen über Klassenrealität und Arbeiterleben, beschreibt in einem spannenden Buch Steven J. Ross, der als Labor-Historian ebenso ausgewiesen ist wie als Filmhistoriker.<sup>25</sup> Etliche hundert Filme zeigen, wie versucht wurde, dem Publikum – im weitesten Sinne – durch die Darstellung von Löhnen, Arbeitsbedingungen, Streiks usw. Klassenbewusstsein zu vermitteln. Dies weckte übrigens nicht zuletzt das Misstrauen des FBI unter Edgar J. Hoover, der seine Spione in die Stätten der Filmproduktion sandte. Die 1920er Jahre sieht Ross als den entscheidenden Zeitraum an, in dem sich in Hollywood jene Tendenz weitgehend durchsetzte, mit fantasievollen Stoffen eine klassenlose (mittelständische) Gesellschaft zu imaginieren. Bei der Analyse dieses Prozesses greift Ross – in für US-amerikanische Verhältnisse sehr reflektierter Weise – auf die Deutungsmuster und Theoreme der frühen Frankfurter Schule

22 Gabriele Kilchenstein, Frühe Filmzensur in Deutschland. Eine vergleichende Studie zur Prüfungspraxis in Berlin und München (1906–1914), Verlag Schaudig & Ledig, München 1997, 374 S., brosch., 86 DM.

23 Karel Dibbets/Bert Hogenkamp (Hrsg.), Film and the First World War, Amsterdam University Press, Amsterdam 1994, 264 S., kart., 19,95 £.

24 Leslie Midkiff DeBauche, Reel Patriotism. The Movies and World War I, The University of Wisconsin Press, Madison 1997, 244 S., kart., 12,95 £, S. 195.

25 Steven J. Ross, Working-Class Hollywood. Silent Film and the Shaping of Class in America, Princeton University Press, Princeton 1998, 367 S., geb., 21,95 \$.



und vor allem Walter Benjamins zurück. Gewünscht hätte man sich nur, das Geschehen des Filmmarktes in eine breitere Geschichte der Öffentlichkeit eingeordnet zu sehen, um ihren Stellenwert genauer zu markieren.

#### 4. DER BEGINN DES RADIOZEITALTERS

Die Einführung des »Unterhaltungsrundfunks« – das Wort »Radio« wurde von den verantwortlichen Männern aus nationalistisch-konservativer Gesinnung vermieden – in der Weimarer Republik ist in den letzten Jahren Gegenstand einer Reihe von gewichtigen Studien gewesen, die über ältere, vornehmlich an den institutionellen Aspekten des neuen Mediums und der staatlichen Rundfunkpolitik interessierten Arbeiten hinausweisen. Die »Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik« von Karl Christian Führer<sup>26</sup> informiert knapp und zuverlässig über die verwickelten Besitzverhältnisse der regionalen Sendeanstalten und die Rolle der Reichsrundfunk-Gesellschaft, über den Konzentrationsprozess der Phonoindustrie, bei dem sich immer weniger Unternehmen den »lukrativen Markt«<sup>27</sup> aufteilten und zudem ausländische Wettbewerber erfolgreich fern hielten.

Viele interessante Punkte werden dabei angesprochen, die jeweils eigene Ausarbeitungen verdienten, etwa Hemmnisse angesichts der noch niedrigen technischen Standards, die Bedeutung der großen Funkausstellungen oder die Programmkritik der Rundfunkhändler, die bemängelten, das im Radio zu viel geredet werde. Die vom Markt geforderte Popularisierung hat seither bekanntlich die Medienentwicklung immer stärker beeinflusst. Komprimiert zusammengestellt werden die Einnahmen und Ausgaben der Rundfunkanstalten; dass es dabei Arme und Reiche gibt, gilt bekanntlich auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Mittelteil erweitert sich die Studie um technische, soziale und kulturelle Aspekte des auditiven Mediums – und vielleicht hätte dies im Titel zum Ausdruck gebracht werden sollen. Die Teilnehmerentwicklung und Erschwinglichkeit des Rundfunkgeräts sowie der Gebühren – am Ende der Weimarer Republik fand es sich in jedem vierten privaten Haushalt – wie auch die Sozialstruktur der Hörerschaft fasst Führer in der Charakterisierung des Radios als großstädtisches und mittelständisches Medium zusammen. Angesichts dessen wendet er sich abschließend gegen die Auffassung, der Rundfunk habe in starkem Maße zur Erosion der Arbeiterkultur und zur Nivellierung der klassenmäßig zerklüfteten Gesellschaft beitragen können. Ergänzt wird diese auf der Basis sozialstatistischer Befunde vorgetragene Argumentation durch eine Studie von Felicitas Merkel, die verdeutlicht, in wie geringem Maße sich die Gewerkschaften im Rundfunk der Weimarer Zeit – und nach dem Zweiten Weltkrieg – artikulieren konnten.<sup>28</sup> Die speziellen Sendungen für Arbeitnehmer, so resümiert Merkel ihre Quellen, »besaßen nicht mehr als eine Alibifunktion«<sup>29</sup>, und dieses Alibi wurde nach 1930 immer weniger benötigt. Aber nicht nur die politischen Machtverhältnisse, auch die Unzulänglichkeiten der gewerkschaftlichen Medienpolitik trugen dazu bei. Die im Anhang dokumentierte Programmfolge »Stunde der werktätigen Frau« bei der Schlesischen Funkstunde in Breslau verdeutlicht zudem, dass der ohnehin schmale Zugang zu den Studios für Funktionäre der Arbeiterbewegung auf Vertreter der SPD (und biswei-

26 Karl Christian Führer, *Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik*, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1997, 240 S., brosch., 49 DM.

27 Ebd., S. 41.

28 Felicitas Merkel, *Rundfunk und Gewerkschaften in der Weimarer Republik und in der frühen Nachkriegszeit*, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1996, 395 S., kart., 48 DM.

29 Ebd., S. 309.



len des Zentrums) begrenzt blieb, während die Kommunisten das neue Medium räsionierend von außen zu beobachten hatten.<sup>30</sup>

Die »Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik«<sup>31</sup> bildete den Kern eines größeren Projekts, das im Deutschen Rundfunkarchiv seit den frühen 1980er Jahren bearbeitet wurde. In fast unglaublicher Detailliertheit und Vollständigkeit (von Anfang an mit dem Hilfsmittel der EDV, deren Möglichkeiten für die historische Forschung sich bei Projektbeginn abzeichneten) sind aus etwa 800.000 Sendungen im ersten Rundfunk-Jahrzehnt begründete Querschnitte für vier Sendegesellschaften – von Königsberg, München, Breslau, Berlin – konstruiert worden, eine Basis von insgesamt über 200 repräsentativen Sendewochen, ergänzt durch Materialien über die anderen Sendegesellschaften. Unterschieden wurden bei der Erfassung der Datenflut verschiedene Ebenen; auf der ersten die Unterscheidung von Wort- und Musik-, Wort/Musik-, Werbe- und Auflagensendungen, auf der zweiten die Ebene der Programmbereiche und auf der dritten eine noch feinere Sparten-Einteilung. Umfangreiche Register erleichtern das Auffinden spezieller Themen nach Stichworten.

Der eigentlichen Programmgeschichte vorangestellt ist ein umfangreiches Kapitel von Horst O. Halefeldt über institutionelle Strukturen und rundfunkpolitische Entwicklungen, das – quasi ein Buch im Buch – ein Viertel des Textes ausmacht und ältere Darstellungen partiell ersetzen kann.<sup>32</sup> Renate Schumacher skizziert dann den Zusammenhang von Programmstruktur und Tagesablauf der Hörschaft, danach, am Beispiel von nationalen Feiern, Sportwettkämpfen, Parlamentsübertragungen u.a., das Radio als »Medium und Faktor des aktuellen Geschehens«<sup>33</sup>. Weitere Kapitel von Ludwig Stoffels, Susanna Großmann-Vendrey und Theresia Wittenbrink informieren über die Beziehungen zwischen Rundfunk und Musik sowie Literatur, wobei das auditive Medium nicht nur die etablierten Inhalte und Formen berücksichtigte, sondern auch neuen zeitgenössischen Tendenzen einen Aufführungsort bot. Dass diese Kapitel von Musik- und Literaturwissenschaftler(inne)n verfasst wurden, ist hinsichtlich der inhaltlichen Kompetenz als günstig anzusehen. Wichtige kulturhistorische Fragen, vor allem bezüglich der dichotomischen Spannung von Kulturfaktor und Massenmedium, hochkultureller Belehrung und populärer Unterhaltung sowie – kulturpolitisch formuliert – des Streits zwischen Modernisten und Traditionalisten, die zumindest auf der säuberlichen Trennung von »U« und »E« beharrten, lassen sich nun auf solider Basis diskutieren. Allerdings überwiegen – wohl eher den Neigungen der Bearbeiter als den abgebildeten Programmstrukturen geschuldet, die gegen Ende der Weimarer Republik einen Anteil von etwa 30 % »leichter Unterhaltung«<sup>34</sup> aufwiesen – eindeutig die Ausführungen über hochkul-

30 Zu korrigieren sind frühere Überschätzungen der proletarischen Funkbewegung, etwa bei *Peter Dahl*, *Arbeitssender und Volksempfänger. Proletarische Radiobewegung und bürgerlicher Rundfunk*, Frankfurt/Main 1978; vgl. dazu auch *Karl Christian Führer*, *Auf dem Weg zur »Massenkultur«? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik*, in *HZ*, Bd. 262, 1996, S. 739–781 (hier: S. 766 ff.).

31 *Joachim-Felix Leonhard* (Hrsg.), *Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik*, 2 Bde., Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1997, 1298 S., kart., 64 DM; vgl. als Skizze des Vorhabens Projektgruppe *Programmgeschichte*, *Zur Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks* (Materialien zur Rundfunkgeschichte, Bd. 2), Frankfurt/Main 1986.

32 Allerdings ist nach wie vor hinzuweisen auf die beiden Standardwerke von *Winfried B. Lerg*, *Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels*, Frankfurt/Main 1965; *ders.*, *Rundfunkpolitik in der Weimarer Zeit*, München 1980.

33 *Leonhard*, *Programmgeschichte*, S. 423 ff.; einen legendären Radioreporter, der seine Karriere beim Berliner Sender in der Weimarer Zeit begann, beschreibt in einer kleinen biografischen Studie *Steffen Jenter*, *Alfred Braun – Radiopionier und Reporter in Berlin*, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1998, 166 S., kart., 48 DM.

34 *Leonhard*, *Programmgeschichte*, S. 1196.



turelle Inhalte. Im Resümee von Renate Schumacher, in dem sie vom Radio als »Vermittler von Gegensätzen« schreibt, erscheint die Hörschaft als diejenige Macht, die letztlich eine zunehmende Popularisierung des Programms erzwang.

Eine theoretisch ambitionierte Annäherung an die »Erscheinung des Rundfunks« erprobt Carsten Lenk.<sup>35</sup> Im Zentrum seiner kulturwissenschaftlichen Studie steht die »Umgangs- und Nutzungsgeschichte« des neuen Mediums, die Frage, wie es »seinen Weg in den Alltag der Leute gefunden« und »welche Spuren es dort hinterlassen« hat.<sup>36</sup> Vor allem Ansätze der Diskursanalyse und der aus der französischen Filmtheorie stammende Begriff des Dispositivs als Begriff für das »Konstrukt einer Mensch-Maschine-Relation«<sup>37</sup> bestimmen den theoretischen Rahmen der Untersuchung, die drei Phasen des neuen Mediums unterscheidet. In der ersten war das Radio eine »Erscheinung« vom Hörensagen, vom Gerücht bis zum Fachdiskurs in speziellen Zeitschriften. In der zweiten Phase bildeten sich die zwischen den Intentionen der Produzenten und Wünschen des Publikums austarierten Programmstrukturen heraus, verbesserte sich die Qualität der Geräte (erstes Netzgerät 1927), wurde der Radioapparat zum Rundfunkmöbel im privaten Raum und Organisator der familiären Freizeit. In der dritten Phase – jenseits des von 1923 bis 1932 reichenden Untersuchungszeitraums (an dessen Ende verfügten etwa ein Viertel aller privaten Haushalte über ein Radio, entsprechend der Fernsehdichte Anfang der 1960er Jahre in der Bundesrepublik) – vollende sich die »Erscheinung« des Rundfunks »im Verschwinden«, habe sich das Radio bis zur Unkenntlichkeit in die alltägliche Routine eingeschlichen.<sup>38</sup> Lenk hat die zeitgenössische Literatur – Programm-illustrierte, populär gestaltete Technikzeitschriften, Werbematerial der Phonoindustrie und der Sendegesellschaften – intensiv ausgewertet und präsentiert eine Fülle instruktiver Zitate. Den Königsweg zur Erfassung der Rezeption und Nutzung gibt es allerdings nicht, wie Lenk konstatiert: »Darstellbar im streng quellenkritischen Sinne ist in jedem Falle nur der Diskurs um die Nutzung des Rundfunks.«<sup>39</sup> Auch die Heranziehung eines Konvoluts biografischer Erinnerungen, die auf Anregung des Deutschen Rundfunkarchivs in den 1980er Jahren verfasst wurden, ändert wenig an dieser Aussage. Es werden mit einiger Plausibilität Modelle des Radiohörens (im Kontext der Strukturierung von Zeitbudgets) und der Programmauswahl unterschieden, ohne dass zuverlässige Aussagen hinsichtlich ihrer Repräsentativität möglich wären. Insofern markiert die Studie von Lenk wohl die Grenzen dessen, was – auf indirekten Wegen bzw. Umwegen – aus einer Fülle von Quellen über Nutzung und Rezeption des Radios in seiner Frühzeit zu ermitteln sein dürfte, als noch keine empirische Hörerforschung betrieben wurde.

Während das frühe Radio der Weimarer Republik mittlerweile intensiv erforscht worden ist, wenden sich vergleichsweise wenige Studien dem auditiven Medium im »Dritten Reich« zu, obwohl Propagandaminister Joseph Goebbels den Rundfunk als das »allermodernste und [...] das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument, das es überhaupt gibt«<sup>40</sup>, anpries und die Nationalsozialisten dem Medium durchgängig große Aufmerksamkeit angedeihen ließen. Für das Radio – wie auch für die Presse<sup>41</sup> – geht es nicht

35 Carsten Lenk, *Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923–1932*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, 304 S., kart., 59,80 DM.

36 Ebd., S. 15.

37 Ebd., S. 21 f.

38 Ebd., S. 256.

39 Ebd., S. 33.

40 Joseph Goebbels in einer Rede vor den Rundfunkintendanten am 25. 3. 1933, in: *Goebbels-Reden*. Hrsg. von Hans Heiber, Bd. 1: 1932–1939, Düsseldorf 1971, S. 82–107, Zitat S. 106.

41 Die Pressegeschichte steht vor dem Problem eines dezentralen Mediums, bei dem jeweilige lokale Besonderheiten zu beachten sind. Zudem wird die Presse immer noch eher als Quelle für politische Geschehnisse denn als eigener Gegenstand der Analyse angesehen. Als jüngeres lokalhisto-



mehr darum, den Prozess der Durchsetzung des Nationalsozialismus, der Machtergreifung und politischen Gleichschaltung zu beschreiben, sondern die »Normalität«, die Elemente des Programms ebenso wie die Nutzung detailliert zu erfassen. Von einer Programmgeschichte, die es für die Weimarer Zeit mittlerweile gibt (s.o.), sind wir für das »Dritte Reich« noch weit entfernt.<sup>42</sup> Nach wie vor finden sich in der allgemeinen Literatur zur Kulturpolitik im »Dritten Reich« Legenden kolportiert, denen zufolge die Nationalsozialisten zunächst mit brachialer Propaganda, dann mit der Betörung durch klassische Musik die Hörerschaft zu gewinnen suchten und erst allmählich lernten, dass die »Volks- und Leistungsgemeinschaft« unterhalten werden wollte. Die kräftigen Kontinuitätsstränge dominierender Unterhaltung lassen sich demgegenüber schon aus kurssorischer Lektüre der Rundfunkprogrammzeitschriften feststellen: Selbst der Jazz wurde trotz böser Invektiven über weite Strecken geduldet.<sup>43</sup> Auch die kulturellen Wortprogramme der Sendeanstalten nach 1933 sind bisher kaum analysiert worden, obwohl sie zum Teil in gedruckter Fassung vorliegen, weil man sie zunächst als öde Kost gleichgeschalteter Verhältnisse ignorierte. In einer Hamburger Dissertation wird anhand einer spätabendlich ausgestrahlten Sendereihe des George-Jüngers Walther Frommel (1902–1986) mit dem Titel »Vom Schicksal des deutschen Geistes« dargestellt, welche komplizierten Gemengelagen von Affirmation, Resistenz und »oppositioneller Tendenz« in den Anfangsjahren des NS-Regimes gerade die Tätigkeit von »konservativ-revolutionären« Journalisten prägten.<sup>44</sup> Etwa 70 Autoren und die Titel von 100 Vorträgen zu geistesgeschichtlichen Themen beim Frankfurter Sender und beim Reichssender Berlin 1933 bis 1935 – jeweils unter der Ägide des Intendanten Walther Beumelburg – liegen der Untersuchung zu Grunde, in denen die Texte einer ideologiekritischen Betrachtung unterzogen werden. Die Arbeit ist als ein Mosaikstein für die Erforschung politisch-kultureller Kontinuitäten im Radio der Zwischenkriegszeit anzusehen, ebenso wie eine Münchener theologische Habilitationsschrift, in der protestantische Rundfunkarbeit in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich« in Bayern untersucht wird.<sup>45</sup> Die anti-liberale Faszination, auf die Massen zuzugreifen und gleichzeitig das Unvermögen, für die missionarischen Inhalte eine »funkische Form« zu finden, wird als sich durch die 1920er und 1930er Jahre ziehendes Problem betrachtet, besonders eindrücklich in den »Diskursanalysen protestantischer Morgenfeieransprachen«<sup>46</sup> von 1929 bis 1939.

---

risches Beispiel: *Frank Heine*, *Der nationale Kandidat heißt Hitler. Die Goslarsche Zeitung und der Aufstieg der NSDAP 1928 bis 1933*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1998, 168 S., geb., 24,80 DM.

42 Für die Kriegsjahre nützlich ist nach wie vor die leider nicht als Buch veröffentlichte Arbeit von *Walther Klingler*, *Nationalsozialistische Rundfunkpolitik 1942-1945. Organisation, Programm und die Hörer*, Phil. Diss. Mannheim 1983; hinzuweisen ist neuerdings auch auf die Ergebnisse eines interessanten geschichtswissenschaftlichen Projekts, in dem Produktionssphäre, Programm und Nutzung des Radios im NS-Regime vornehmlich unter Fragestellungen analysiert werden, die sich auf die Geschlechterbeziehungen richten: *Inge Marbolek/Adelheid von Saldern* (Hrsg. unter Mitarbeit von Daniela Munkel, Monika Pater und Uta C. Schmidt), *Zuhören und Gehörtwerden I. Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung*, Tübingen 1998.

43 Vgl. *Michael H. Kater*, *Gewagtes Spiel. Jazz im Nationalsozialismus*, Köln 1995.

44 *Michael Philipp*, »Vom Schicksal des deutschen Geistes«. Walther Frommels Rundfunkarbeit an den Sendern Frankfurt und Berlin 1933–1935 und ihre oppositionelle Tendenz, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1995, 298 S., kart., 68 DM.

45 *Rolf Schieder*, *Religion im Radio. Protestantische Rundfunkarbeit in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart etc. 1995, 318 S., kart., 79 DM.

46 Ebd., S. 172.



## 5. DIE BLÜTEZEIT DES FILMS

Aus Filmen, die Siegfried Kracauer einmal als »Tagträume der Gesellschaft« bezeichnete, lässt sich reichhaltiges mentalitätsgeschichtliches Material entnehmen. Den Rollentypen der »Idole des deutschen Films« in ihrer »Vielfalt der Schlüsselfiguren« entsprach ein »Gleichgewicht der Erwartungen« des Publikums, das zur Deutung herausfordert, etwa die »Entschleierung starker Männer als schwache Naturen« im Kino der Weimarer Zeit als typisches Element der Nachkriegsmentalität oder der überraschende Befund, dass die Filmdiven der NS-Zeit eher »exotisch-dekadente Züge« aufwiesen.<sup>47</sup> Ein von Thomas Koebner herausgegebener Band versammelt die wichtigsten Stars und Rollentypen von Asta Nielsen bis zu Fridericus Rex, von Hans Albers bis Hans Mooser und Heinz Rühmann, vom Filmberuf des Försters bis zu Winnetou und Sissi und hält diesbezüglich reichhaltige Unterlagen und (filmimmanente) Interpretationsangebote bereit. Sie vermitteln sich – dem Genre entsprechend – natürlich nicht zuletzt über die Bilder. Und diese bewahren wiederum davor, etwas als spezifisch deutsch wahrzunehmen, was sich auch in anderen nationalen Filmkulturen, etwa der britischen, auffinden lässt, wie Kenton Bamford verdeutlicht.<sup>48</sup> Die Parallelen lassen sich auch auf den misslungenen Versuch beziehen, sich dort mit eigenen Stilmitteln im globalen Wettbewerb gegen Hollywood zu behaupten. Vielleicht noch ausgeprägter als deutsche schwelgten demnach wohl britische Filme der 1920er Jahre in patriotischen, fremdenfeindlichen, staatsvergottenden und kulturelle Überheblichkeit transportierenden Ideologien.

Neben den Bildern wirkten Filme – schon zur »stummen« Zeit – vor allem durch die Musik, die als lautliche Untermalung von dramatischen Handlungen, aber auch tänzerischen Bewegungen unverzichtbar war und einem Heer von Künstlern Lohn und Brot gab. Bald eroberte die sogenannte »Film-Operette« die Leinwand und prägte in Deutschland etwa ein halbes Jahrhundert die Ästhetik des Mediums.<sup>49</sup> Der Tonfilm setzte sich auch durch die Musik durch, und durch ihn bzw. eine »Kongruenz der Technik« ergaben sich neue Kombinationseffekte von Schallplattenindustrie, Radio und Film, die auf eine neue Stufe des Ensembles unterhaltender Medien führten. Die patentrechtlich und hinsichtlich der beteiligten Unternehmen komplizierten Auseinandersetzungen bei der Umstellung vom Stummfilm auf den Tonfilm, die eben in die Zeit der Weltwirtschaftskrise fielen, sind jetzt von Wolfgang Mühl-Benninghaus erstmals detailliert dargelegt worden.<sup>50</sup> Er schildert zuverlässig das Geflecht innerdeutscher und europäischer Verhandlungen auf der einen und die europäisch-amerikanische Konkurrenz auf der anderen Seite, die nach verschiedenen Abkommen Unternehmen der Elektro- und der Filmindustrie (Tobis und UfA) in einem Kartell zusammenführten, das marktbeherrschend wurde. Aber auch die bereits erwähnten Zusammenhänge des neuen Mediums mit dem Rundfunk und der Schallplattenindustrie, die sich in den 1930er Jahren in einer schweren Krise befand, werden gebührend berücksichtigt, und am Rande fallen auch eine

47 Thomas Koebner (Hrsg.), *Idole des deutschen Films. Eine Galerie von Schlüsselfiguren*, edition text + kritik, München 1997, 555 S., kart., 59 DM, S. 13, 17, 101, 231; ergänzend ist hinzuweisen auf eine kritische Dokumentation des als »Normalopportunisten« apostrophierten Verhaltens der wohl berühmtesten österreichischen Filmschauspielerin in der Zwischenkriegszeit: *Maria Steiner*, Paula Wessely, *Die verdrängten Jahre*, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1996, 239 S., geb., 54 DM, S. 43.

48 Kenton Bamford, *Distorted Images. British National Identity and Film in the 1920's*, I. B. Tauris, London 1999, 240 S., geb., 29,95 £.

49 Katja Uhlenbrok (Hrsg.), *MusikSpektakelFilm. Musiktheater und Tanzkultur im deutschen Film 1922–1937*, edition text + kritik, München 1998, 174 S., kart., 34 DM.

50 Wolfgang Mühl-Benninghaus, *Das Ringen um den Tonfilm. Strategien der Elektro- und der Filmindustrie in den 20er und 30er Jahren*, Verlag Droste, Düsseldorf 1999, 427 S., geb., 78 DM.



ganze Reihe kulturhistorisch wichtiger Informationen ab, z.B. zur Verschärfung von Zensurmaßnahmen, zum Wandel der Lichtspielhäuser, zum Rückgang des Imports von Hollywood-Filmen u.a.

Die insgesamt etwa 500 deutschen Spielfilme dieser Übergangsphase hat Helmut Korte analysiert.<sup>51</sup> Auf Basis besonders der so genannten »Erfolgsfilme« und exemplarisch untersuchter Produktionen (jeweils im Anhang differenziert dokumentiert) kommt er zu einem Ergebnis, das sich unschwer in die allgemeine Geschichte der Weimarer Republik einordnen lässt und auch zu Befunden der Rundfunkhistorischen Literatur passt. Danach kam es zu einer tief greifenden »Tendenzwende«<sup>52</sup> nicht 1933, sondern 1931/32, und zwar sowohl beim Filmangebot, das vermehrt nationalistische Botschaften vermittelte, als auch beim Publikum, das diese in wohl breiterem Maße goutierte, als es durch die einschlägigen UfA-Ideologieprodukte zur Preußen-Gloriole allgemein bekannt ist. Dies passte in die Zeit der »Harzburger Front« und »nationalen Erhebung«, des Bündnisses von Deutschnationalen, die entscheidende Kommandohöhen der Filmindustrie besetzt hielten, und Nationalsozialisten, die sich schon vor ihrer Machtergreifung für dieses Medium stark interessierten.<sup>53</sup> Aber vordergründig dominierten auch zu dieser Zeit unpolitische Inhalte, Militärschwänke, Verwechslungskomödien, Aufstiegsmärchen, Glücksversprechen aller Art, kitschige Sozialromantik u.a. Hinsichtlich der Häufigkeit und Konjunktur von Filmstoffen sind nun repräsentative Aussagen jener Reichweite möglich, wie sie vor drei Jahrzehnten Gerhard Albrecht für den Film in der NS-Zeit traf.<sup>54</sup> Korte will dabei jedoch nicht stehen bleiben, sondern fragt auch nach der »Wahrnehmung und Verarbeitung«<sup>55</sup> der Stoffe durch das zeitgenössische Publikum – und stößt an die bereits bei der historischen Rundfunkforschung angemerkten Grenzen. Denn hier stehen – dem Autor wohlbewusst – nur Indizien zur Verfügung: Rückschlüsse von den ideologischen Angeboten auf den »Publikumsgeschmack«<sup>56</sup>, Aussagen in den auf breiter Grundlage gesichteten Presseerzeugnissen und die auf Plausibilität beruhende Einordnung dieser Befunde in die allgemeine Geschichte jener Zeit.<sup>57</sup>

Ein besonders deutsches Filmgenre, das seine Blütezeit eben in der Agonie der Weimarer Republik erlebte, war der »Bergfilm«. Gegen postmoderne »Rehabilitierungsversuche« von Luis Trenker und Leni Riefenstahl – neben Arnold Fanck die wichtigsten Regisseure für dieses Genre – konzentriert sich Christian Rapp in einer mit anschaulichen Bildern unterlegten Analyse auf jene ästhetischen Momente, welche eine irrationale Faszination evozierten<sup>58</sup>, an erster Stelle auf die Lichtdramaturgie, die im »Dritten Reich« zum unverzichtbaren Element massenpropagandistischer Inszenierungen avancierte – nicht zuletzt in den Filmen Riefenstahls zum Parteitag 1935 und zur Olympiade ein Jahr später.

51 Helmut Korte, *Der Spielfilm und das Ende der Weimarer Republik. Ein rezeptionshistorischer Versuch*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998, 504 S., kart., 88 DM.

52 Ebd., S. 423; vgl. Jan-Pieter Barbian, *Politik und Film in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Kulturpolitik der Jahre 1918–1933*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 80, 1998, S. 213–248.

53 Vgl. Thomas Hanna-Daoud, *Die NSDAP und der Film bis zur Machtergreifung*, Köln etc. 1996.

54 Gerhard Albrecht, *Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reiches*, Stuttgart 1969; in der Kategorienbildung lehnt sich Korte an Albrecht an und wiederholt damit die Problematik, Filme jeweils einer übergeordneten Kategorie zuzuordnen zu müssen, was angesichts der komplexen inhaltlichen Struktur Fehlerquellen birgt und nur grobe Annäherungswerte ergeben kann.

55 Korte, S. 40.

56 Ebd., S. 167.

57 Die zugehörigen methodologischen Probleme werden erörtert in Irmgard Wilharm (Hrsg.), *Geschichte in Bildern. Von der Miniatur bis zum Film als historische Quelle*, Pfaffenweiler 1995.

58 Christian Rapp, *Höhenrausch. Der deutsche Bergfilm*, Sonderzahl Verlag, Wien 1997, 287 S., geb., 41 DM, S. 15.



Über die »staatspolitisch besonders wertvollen Filme« der NS-Zeit hat Klaus Kanzog 1994 ein wichtiges Handbuch veröffentlicht<sup>59</sup>, wodurch wir mittlerweile über deren Inhalte recht gut informiert sind. In einer von Kanzog betreuten Dissertation versucht nun Ulrich von der Osten einen Schritt weiter zu gehen, indem er 13 Produktionen des Zeitraums 1934 bis 1938, in dem eher »subtile Normvermittlung« als offene Propaganda typisch war, in den Kontext zeitgenössischer Politik stellt, um damit wiederum »Rückschlüsse« auf deren Wirkung ziehen zu können.<sup>60</sup> Dazu erfährt der Historiker in der mit theoretischen Überlegungen überladenen Arbeit aber kaum Neues.

Dies gilt leider auch für die seit langem erwartete Studie des kalifornischen Filmwissenschaftlers Eric Rentschler über den Kinofilm während der NS-Zeit, die den etwas irreführenden Titel »The Ministry of Illusion« trägt.<sup>61</sup> Weniger wegen der eher konventionellen Analysen ausgewählter und sattsam bekannter Streifen wie »Hitlerjunge Quex« oder »Jud Süß« als wegen des umfangreichen bibliografischen Anhangs wird man dieses Werk wohl immer wieder heranziehen müssen.

Die Filmproduktion zur Zeit des Zweiten Weltkrieges ist bisher vorwiegend dichotomisierend in offenkundig politisch-ideologische und solche Angebote eingeteilt worden, die eskapistischen Neigungen angesichts der düsteren Realität entgegenkamen. Welche Gesellschaftsbilder auch mit »unpolitischen« Filmen vermittelt wurden bzw. inwiefern sie Ausdruck von diesbezüglichen Veränderungen waren, ist in einem interessanten und schon vor Jahren angekündigten Sammelband britischer, australischer und amerikanischer Autorinnen am Beispiel des Frauenbildes im britischen Film nachzulesen. Die Beiträge vermeiden einfache Formeln angesichts durchaus widersprüchlicher Tendenzen, aber die Bedeutung des Krieges als Beweggrund für neues Nachdenken über Geschlechterbeziehungen wird über die Analyse von annähernd einhundert Filmen anschaulich verdeutlicht.<sup>62</sup>

Den Ansatz, Spielfilme als historische Quellen für »massenhaft verbreitete Vorstellungswelten« zu benutzen, verfolgt auch Bettina Greffrath in ihrer geschichtswissenschaftlichen Dissertation über »Gesellschaftsbilder der Nachkriegszeit«<sup>63</sup>. Die Produktionsbedingungen werden auf der Basis von Akten der britischen und US-Behörden differenziert geschildert, am Rande einbezogen sind die französisch und sowjetisch besetzten Zonen. Als Grundlage der sorgfältigen Analyse des Großteils von etwa 50 deutschen Spielfilmen der Jahre 1945 bis 1949 dient vor allem das akribisch protokollierte Filmgeschehen selbst. Während die Befunde zu den Deutungsmustern der NS-Vergangenheit und der sozialen Gegenwart im Allgemeinen wenig Überraschungen bergen, fallen, eingebettet in die Darstellung von Tendenzen zur Restitution friedlich-harmonischer Klassenordnung, einige interessante Anmerkungen zum Frauenbild und zur frühen Zementierung traditioneller Geschlechterrollen auf, die geeignet sind, zählebige Legenden von der »Stunde der Frau« nach dem Krieg zu erschüttern.

59 Vgl. *Schildt*, Zur Historisierung, S. 450 f.

60 *Ulrich von der Osten*, NS-Filme im Kontext sehen! »Staatspolitisch besonders wertvolle« Filme der Jahre 1934–1938, Verlag diskurs film, München 1998, 319 S., kart., 86 DM, S. 14.

61 *Eric Rentschler*, *The Ministry of Illusion. Nazi Cinema and Its Afterlife*, Harvard University Press, Cambridge (Mass.)/London 1996, 456 S., brosch., 39,95 £; in dieser Hinsicht sehr viel aufschlussreicher ist die Arbeit von *Felix Moeller*, *Der Filmminister. Goebbels und der Film im Dritten Reich*, Berlin 1998, in der vor allem die zahlreichen einschlägigen Aussagen in den Goebbels-Tagebücher ausgewertet werden.

62 *Christine Gledhill/Gillian Swanson* (Hrsg.), *Nationalising femininity. Culture, sexuality and British cinema in the Second World War*, Manchester University Press, Manchester/New York 1996, 307 S., geb., 45 £; vgl. auch *Linda Schulte-Sasse*, *Entertaining the Third Reich. Illusions of Wholeness in Nazi-Cinema*, Durham/London 1996.

63 *Bettina Greffrath*, *Gesellschaftsbilder der Nachkriegszeit. Deutsche Spielfilme 1945–1949*, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1995, 434 S., kart., 68 DM, S. 10.



Den Film als historische Quelle der ersten Nachkriegsjahre zu nutzen, beansprucht eine weitere geschichtswissenschaftliche Dissertation. Jutta Gröschl wendet sich dem eher konventionellen Thema der Deutschlandpolitik der vier Besatzungsmächte in der Berichterstattung der deutschen Wochenschauen zu.<sup>64</sup> Diese eignen sich demnach thematisch in besonderem Maße, weil sie als jeweilige zonale Monopolprodukte, die obligatorisch in den Kinos gezeigt werden mussten, gleichsam in reiner Form die Strategien zur reeducation<sup>65</sup> seitens der großen Siegerstaaten ausdrückten; deutlich werden Unterschiede etwa beim Vergleich der Berichterstattung über den Nürnberger Prozess: auf der einen Seite die um sachliche Sprache bemühte »Welt im Film« der britischen Zone, auf der anderen der agitatorisch polemisierende »Augenzeuge« der SBZ. Gleichwohl gehört es zu den wenigen neuen Ergebnissen der auf breiter Quellenbasis beruhenden Studie, dass sich der Beginn des Kalten Krieges erst mit einiger Verspätung in den Wochenschauen abzeichnete.

Wer sich über die Leitbilder der im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik gezeigten Filme einen zuverlässigen Überblick verschaffen will, bleibt nach wie vor auf das ältere Standardwerk von Martin Osterland verwiesen, das auch die Angebote ausländischer Filme einbezog.<sup>66</sup> Zum besonders typischen Genre des Heimatfilms existiert eine ergänzende nützliche Studie<sup>67</sup> und das Frauenbild (s.o.) findet neuerdings verstärkt Aufmerksamkeit<sup>68</sup> – und sehr wichtig: Zum ersten Mal wird von Holger Theuerkauf »Goebbels' Filmerbe« ausführlich beschrieben, eine wichtige Voraussetzung für die Untersuchung von ästhetischen und Kino-Kontinuitäten.<sup>69</sup> In der letzten Kriegsphase stand die Filmindustrie noch unter Volldampf, und Dutzende von Filmen waren demzufolge fast vollständig abgedreht, manche fertig, aber noch nicht uraufgeführt oder infolge von Eingriffen der Zensur noch nicht in die Kinos gelangt. Diese in der Masse »unpolitischen« Filme erwiesen sich in den Nachkriegsjahren – nicht zuletzt auf Grund der Treue des Publikums zu den Stars und seiner Nachfrage nach den gewohnten Genres – als ausgezeichnetes Geschäft. Und es ist eine besondere Pointe, dass gerade die DEFA und ihr Vorläufer »Filmaktiv« besonders davon profitieren konnten, weil das Babelsberger Gelände sich auf östlicher Seite befand. Bekanntermaßen schalteten viele Bundesbürger noch in späteren Fernsehzeiten nur deshalb auf das DDR-Programm um, weil dort besonders häufig die alten Ufa-Streifen liefen.

Auffallend ist, dass die Geschichte des Kinos – das in den 1950er und frühen 1960er Jahren seine Spätblüte und den beginnenden Abstieg als Unterhaltungsmedium für breite Schichten der Bevölkerung erlebte – abgesehen von verdienstvollen Lokalstudien noch nicht bis in diese Zeit gelangt ist. Angesichts dessen kann ein reich bebildeter Sam-

64 Jutta Gröschl, Die Deutschlandpolitik der vier Großmächte in der Berichterstattung der deutschen Wochenschauen 1945–1949. Ein Beitrag zur Diskussion um den Film als historische Quelle, Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 1997, 333 S., geb., 184 DM.

65 Vgl. auf diesem intensiv beforschten Gebiet als neuere Studie auch Brigitte J. Hahn, Umerziehung durch Dokumentarfilm. Ein Instrument amerikanischer Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland, 1945–1953, Münster 1997.

66 Martin Osterland, Gesellschaftsbilder in Filmen. Eine soziologische Untersuchung des Films angesichts der Jahre 1949–1964, Stuttgart 1970; vgl. auch Gerhard Bliersbach, So grün war die Heide. Der deutsche Nachkriegsfilm in neuer Sicht, Weinheim 1985; zur Vermittlung von westlichen Leitbildern durch US-Filme vgl. Heide Fehrenbach, Cinema in Democratizing Germany. Reconstructing National Identity after Hitler, Chapel Hill/London 1995.

67 Willi Höfig, Der deutsche Heimatfilm 1947–1960, Stuttgart 1973.

68 Annette Strauß, Frauen im deutschen Film, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main etc., 317 S., brosch., 95 DM; ihre Kölner Dissertation argumentiert allerdings auf sehr schmaler vergleichender Basis von lediglich drei westdeutschen und drei DEFA-Produktionen.

69 Holger Theuerkauf, Goebbels' Filmerbe. Das Geschäft mit unveröffentlichten Ufa-Filmen, Verlag Ullstein, Berlin 1998, 320 S., geb., 48 DM.



melband zur ersten Annäherung und Einstimmung dienen. Er enthält drei Dutzend biografische Erinnerungen an die Lichtspielhäuser und Filme der 1950er und 1960er Jahre, zum Teil witzige, aber auch materialreiche Beiträge zum zeitgenössischen Kinoalltag.<sup>70</sup> Dass auch die nachfolgende Zeitgeschichte des Films ihre Klassiker kennt, verdeutlicht eine interessante und sorgfältig gearbeitete Studie von Thomas Elsaesser über Rainer Werner Fassbinder (1945–1982), der das Bild deutscher Kontinuitäten durch seine Filme, etwa »Die Ehe der Maria Braun«, nachhaltig geprägt hat.<sup>71</sup>

## 6. ZEITGESCHICHTE UND PRESSEGESCHICHTE

Die Presse, vor allem die Tages- und Wochenzeitung, ist das klassische unter den modernen Massenmedien, das auch nach dem Aufkommen des Radios und Fernsehens eine große Bedeutung behalten hat, wie die Auflagenentwicklung zeigt. Demgegenüber erfährt es innerhalb der Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts relativ geringe Aufmerksamkeit, obwohl Kurt Koszyk schon früh einen mehrbändigen Überblick (1966–1986) vorgelegt hat, der als Basis für die weitere Forschung nützlich ist.<sup>72</sup> Es sind in der Regel nach wie vor wenige Themen und Aspekte, auf die sich Untersuchungen beziehen, etwa auf den Hugenberg-Konzern der 1920er Jahre oder die Gleichschaltung der Presse im »Dritten Reich«. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich das Interesse, gebunden an das Problem der reeducation, lange Zeit auf die westalliierte, besonders auf die amerikanische und in zweiter Linie auf die britische Pressepolitik.<sup>73</sup> Eine Lokalstudie von Ralf Haber zur Mainzer Presse zwischen 1945 und 1950 gilt der französischen Pressepolitik und konkretisiert einige bereits bekannte Befunde.<sup>74</sup> Die französische Besatzungsmacht bemühte sich einerseits pragmatisch und erfolgreich um die rasche Presseversorgung der Bevölkerung, hielt andererseits aber länger an der Vorzensur fest als die beiden anderen westlichen Alliierten in ihrer Zone. Im Zentrum der Darstellung steht der Wiederaufbau der Mainzer Verlagsanstalt in den ersten beiden Nachkriegsjahren. Der dort herausgegebene und von der Besatzungsmacht lizenzierte »Neue Mainzer Anzeiger«, der in die »Allgemeine Zeitung« überging, verdeutlichte, dass man nicht von einem radikalen Neuanfang sprechen könne, sondern von einer institutionellen Mischung neuer Momente und der Übernahme von Elementen der deutschen Presse-tradition von vor 1933. Als »Weimarianer« ließen sich viele der Journalisten kennzeichnen, an prominenter Stelle der erste Chefredakteur Erich Dombrowski. Dass es auch andere Möglichkeiten der Kennzeichnung der Redakteure des Blattes gibt, zeigt die Lektüre eines spannenden Buches von Peter Köpf über »Goebbels-Propagandisten

70 Thomas Bertram (Hrsg.), *Der rote Korsar. Traumwelt Kino der fünfziger und sechziger Jahre*, Klartext Verlag, Essen 1998, 228 S., brosch., 34 DM.

71 Thomas Elsaesser, *Fassbinder's Germany. History, Identity, Subject*, Amsterdam University Press, Amsterdam 1995, 396 S., kart., 16,95 £.

72 Vgl. davon vor allem Kurt Koszyk, *Deutsche Presse 1914–1945. Geschichte der deutschen Presse. Teil III*, Berlin 1972; *ders.*, *Pressepolitik für Deutsche 1945–1949. Geschichte der deutschen Presse. Teil IV*, Berlin 1986.

73 Als wichtigste Veröffentlichungen seien genannt Harold Hurwitz, *Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945–1949*, Köln 1972; Norbert Frei, *Amerikanische Lizenzpolitik und deutsche Pressetradition. Die Geschichte der Nachkriegszeitung Südost-Kurier*, München 1986.

74 Ralf Haber, *Mainzer Presse 1945–1950. Eine Modellstudie zur frühen Nachkriegszeit*, Böhlau Verlag, Köln etc. 1997, 208 S., kart., 58 DM; vgl. allgemein bereits Stephan Schölzel, *Die Pressepolitik in der französischen Besatzungszone 1945–1949*, Mainz 1986.



in der westdeutschen Nachkriegspresse«. <sup>75</sup> Denn die beruflichen Karrieren des überwiegenden Teils der Journalisten der Weimarer Republik, auch derjenigen liberaler und demokratischer Blätter, wurden 1933 eben nicht unterbrochen. Es lässt sich an dem salopp geschriebenen Buch, das hunderte von biografischen Informationen montiert, vieles kritisieren, z.B. die mitunter sehr rasche politische Charakterisierung von Journalisten auf der Basis von ein oder zwei Zitaten, deren Entstehungskontext nicht immer deutlich ist, einige sachliche Fehler sowie eine bisweilen missglückte Polemik. Und dennoch: Peter Köpf, selbst Journalist, darf für sich das Verdienst beanspruchen, mit einer Lebenslüge seiner Profession gründlich aufgeräumt zu haben, nämlich 1945, im Unterschied zu anderen immer wieder kritisch sezierten Teilen der Gesellschaft, einen radikalen Neubeginn unternommen zu haben. Die Namen der Lizenzträger, Chefredakteure und Ressortleiter von 151 Nachkriegszeitungen vergleicht er mit den Einträgen im nationalsozialistischen »Handbuch der deutschen Tagespresse« – und das Ergebnis ist viel bedrückender als gemeinhin angenommen. Trotz aller Entnazifizierungsmaßnahmen fanden die journalistischen Handlanger des NS-Regimes ihren Weg in die Redaktionsstuben nicht erst der bundesdeutschen, sondern schon der Lizenzpresse – ein besonders düsteres Bild boten diesbezüglich übrigens »Die Zeit« sowie »Christ und Welt«.

Zwischen Elbe und Oder bestimmte die Sowjetische Militäradministration (SMAD) die Ausrichtung der Presse. Durch die Öffnung einschlägiger Archive ist es mittlerweile möglich, deren Politik genauer zu analysieren, und als erstes Ergebnis kann wohl gelten, dass die SMAD »keineswegs zielbewusst und konsequent« agierte, wie Peter Strunk in einer solide gearbeiteten Studie resümiert. <sup>76</sup> Ein hohes Maß an Improvisationstalent war von den teilweise ja literarisch beeindruckend gebildeten Kulturoffizieren gefordert, und eine der wirkungsvollsten Proben ihres Könnens legten sie zweifellos mit der Gründung der »Täglichen Rundschau« ab, die eine Auflage von einer Million Exemplaren erreichte und unter Intellektuellen wegen ihres niveaureichen Feuilletons geschätzt wurde <sup>77</sup>, während die politischen Berichte im Kalten Krieg zunehmend zur öden Propaganda gerieten. Der Wunsch, eine vielgestaltige und attraktive Presse zu schaffen, wurde von Anfang an vom tiefen Misstrauen der Besatzungsmacht konterkariert. Zwar erhielten gemäß der propagierten antifaschistisch-demokratischen Ordnung auch »bürgerliche« Zeitungen eine Lizenz, aber das wirtschaftliche Druckmittel der Papierzuteilung sowie bis Ende 1946 eine rigide – und kaum berechenbare – Vorzensur, danach eine nicht minder illiberale Nachzensur ließen die Umrisse einer »Informationsdiktatur« erscheinen, die allmählich in ostdeutsche Hände überging.

Diese wird in einer offenbar für ein breiteres Publikum geschriebenen Darstellung von Gunter Holzweißig skizziert, für die er den etwas missverständlichen Titel »Zensur ohne Zensoren« wählt, der sich nur auf die wie erwähnt schon 1946 wegen ihrer Ineffektivität abgeschaffte Vorzensur beziehen kann. <sup>78</sup> Auf der Grundlage besonders von SAPMO-Quellen, einige im Faksimile dokumentiert, geht Holzweißig systematisch vor. Ausgehend von Lenin-Zitaten über Agitation und Propaganda werden zunächst die Anleitungsebene des Zentralkomitees der SED vorgestellt, dann andere Organe der Presseleitung, das Presseamt und die Nachrichtenagentur ADN sowie – sehr ausführlich – das Ministerium für Staatssicherheit behandelt. Erst danach erscheinen, als Opfer und

75 Peter Köpf, Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse, Verlag Christoph Links, Berlin 1995, 323 S., geb., 34 DM.

76 Peter Strunk, Zensur und Zensoren. Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland, Verlag Akademie, Berlin 1996, 183 S., geb., 84 DM, S. 152.

77 Nicht erwähnt wird hier die wichtige Studie über die Kulturkonkurrenz unter den Alliierten von Wolfgang Schivelbusch, Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945–1948, München 1995.

78 Gunter Holzweißig, Zensur ohne Zensor. Die SED-Informationsdiktatur, Verlag Bouvier, Bonn 1997, 239 S., geb., 39,80 DM.



Täter zugleich, die Journalisten und schließlich als exogener Wirkungsfaktor die »Westmedien«. Allerdings beschränkt sich die Darstellung auf das System der Presselenkung selbst, Bezüge zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der DDR bleiben weitgehend ausgespart. Man erhält tendenziell den Eindruck eines im Gleichmaß existierenden Systems ohne Geschichte, in dem die innere Chronologie ziemlich bedeutungslos ist. Zahlreiche den Leser verwirrende Zeitsprünge sind dem offenbar geschuldet. Und man gewinnt zudem den Eindruck, dass, um ihn angesichts einer eher spröden Materie zu interessieren, personalisierende Anekdoten und »Kapriolen aus der Praxis der Medienlenker«<sup>79</sup> eingestreut werden.

Während sich aus der Pressepolitik der sowjetischen Besatzung »organisch« die Lenkung durch die DDR-Staatpartei entwickelte, markierten das Ende der Lizenzzeit und der freie publizistische Markt in der Bundesrepublik eine tiefe Zäsur. Zunächst kam es zu einer Art Mischsystem, in dem die wiederzugelassenen privaten »Altverleger« und die neuen Lizenzunternehmen um die Leserschaft und Inserenten warben, seit der Mitte der 1950er Jahre setzten dann rasche Konzentrationsvorgänge ein<sup>80</sup>, deren Auswirkungen auf die politische Kultur von der »1968er-Bewegung« skandalisiert wurden. Über das zentrale Objekt des Mißtrauens, die legendäre Konzernmacht des Axel Springer Verlags, liegen bereits zahlreiche Veröffentlichungen vor, viele davon aus den späten 1960er Jahren. Aber eine Geschichte des Verlags auf professionellem Standard wissenschaftlicher Zeitgeschichte bleibt ein Desiderat. Einen wichtigen Baustein dafür liefert die informationsreiche Studie von Gudrun Kruip über die »Verlagsideologie«.<sup>81</sup> Ihr Anliegen ist nicht eine medienhistorische Darstellung im engeren Sinne, sondern die Verknüpfung mit der Ideengeschichte der Bundesrepublik. Die Studie ist damit Teil eines Tübinger Forschungsprojekts, in dem nach Faktoren und Gegenkräften der ideellen Verwestlichung der Bundesrepublik gefragt wird.<sup>82</sup> In diesem Zusammenhang analysiert Kruip zentrale Positionen und Leitbilder des Verlags, das Ideal von Freiheit und Ordnung gegen die Ideologie der Gleichheit, das Streben nach harmonischer Mitte in einer wertefüllten Gemeinschaft, die Inspiration durch konservatives protestantisches Denken. Dass linke Intellektuelle als Störenfriede von den Blättern des Verlags, vor allem der »Bild-Zeitung«, in mitunter hasserfüllter Terminologie ausgegrenzt wurden, war in diesem Kontext nicht verwunderlich. Daraus ergibt sich für Kruip die Pointe, dass der Springer Verlag vom »Fürsprecher zum Antipoden«<sup>83</sup> des Verwestlichungsprozesses wurde, als dieser in den 1960er Jahren von der ersten Generation, die ihre Jugend im Frieden erlebt hatte, politisch und kulturell forciert wurde. Allerdings, so wäre hinzuzufügen, ist dies nicht als kulturpessimistische Ideologie misszuverstehen, spiegelten die Erzeugnisse des Springer Verlags doch – und dies machte nicht zuletzt ihren Erfolg aus

79 Ebd., S. 36; in die schweren Wetter des Kampfes zwischen strukturgeschichtlicher Forschung und Interessen an Personalien seitens der Auftraggeber aus einem Pressekonzern gerieten die Bearbeiter eines Projekts über den Einfluss des MfS auf drei Zeitungen in der DDR von 1970 bis 1989, ausführlich dargestellt in der interessanten Dokumentation von Ulrich Kluge/Steffen Birkefeld/Silvia Müller, Willfähige Propagandisten. MfS und SED-Bezirkszeitungen: Berliner Zeitung, Sächsische Zeitung, Neuer Tag, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1997, 124 S., Anhang, brosch., 48 DM.

80 Kurt Koszyk, Presse und Pressekonzentration in den 50er Jahren, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993 (Studienausgabe 1998), S. 439–457.

81 Gudrun Kruip, Das »Welt«-Bild des Axel Springer Verlages. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen, R. Oldenbourg Verlag, München 1999, 312 S., geb., 98 DM, S. 11.

82 Vgl. als Überblick Anselm Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999.

83 Kruip, S. 269.



– eben jene Spannung von Affirmation und besorgter Abwehr der sozialkulturellen Entwicklung der Moderne, die sich in der Nachkriegszeit in besonderer Spezifik ausprägte.

Mit dem Springer Verlag geraten jene Kräfte der medialen Beharrung oder zumindest der Veränderung in langsameren Rhythmen in den Blick, die sich als Kontinuitätslinien durch das 20. Jahrhundert ziehen lassen. So ist aus Umfragen bekannt, dass die Leserschaft stets angibt, sich bei der Zeitungslektüre an erster Stelle für die Nachrichten der nahen Umgebung zu interessieren. Gert Meier resümiert denn auch in seiner vorzüglichen Studie über Tageszeitungen in Ostwestfalen von den 1920er bis zu den 1960er Jahren, dass diese »kein dynamischer Faktor« gewesen seien.<sup>84</sup> Auf regionalhistorischer Ebene lässt sich dieser Befund, der die politischen Zäsuren zwar nicht negiert, aber mit sozialhistorischen Kontinuitäten vermittelt, konkret belegen. Mit den 1920er Jahren setzt die Untersuchung ein, weil sich in diesem Zeitraum ein spezifisches Spannungsverhältnis »zwischen Milieu und Markt« (so der Untertitel) herausbildete, das bis in die 1960er Jahre hinein wirkte. Die Fusion zweier »auch politisch konkurrierender Zeitungen«<sup>85</sup>, der bürgerlichen »Westfälischen Zeitung« und der sozialdemokratischen »Freien Presse« 1967, markiere den symbolischen Endpunkt dieser Konstellation. Meier weist nach, dass die milieubedingte Bindung der Leser schon in den 1920er Jahren lockerer war als gemeinhin angenommen – ein interessanter Beitrag zur Debatte um das Verhältnis von Klassen- und Massenkultur. Detailliert werden die Inhalte, Mechanismen und strukturellen Folgen nationalsozialistischer Pressepolitik geschildert, einschließlich ansonsten wenig beachteter Phänomene wie der »typografischen Innovation im Nationalsozialismus«<sup>86</sup>. Ausführlich wird der Wiederaufbau der regionalen Presse in der Britischen Zone analysiert, dem wegen der Revitalisierung der Partei(richtungs)zeitungen eine tendenzielle »Restauration«<sup>87</sup> attestiert wird. Erst die Konkurrenz der »Bild-Zeitung«, die Mitte der 1950er Jahre spürbar wurde, habe dazu geführt, dass zuvor kaum vorhandene unterhaltende Elemente widerstrebend auch in die regionalen Zeitungen aufgenommen wurden. Die Parteipresse, die dabei am wenigsten anpassungsbereit und -fähig agierte, geriet zunehmend in eine – seit dem Ende der 1950er Jahre – letale Krise.<sup>88</sup>

## 7. RUNDFUNK UND FERNSEHEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Nur wenige Tage oder sogar Stunden lagen bei manchen Rundfunksendern zwischen dem Ende der nationalsozialistischen Propaganda und dem Neubeginn als Station einer der alliierten Besatzungsmächte. Das Radio verkörperte besonders ausgeprägt mediale Kontinuität über die epochalen Zäsuren hinweg und etablierte sich in einer Situation, als Zeitungen noch nicht wieder oder infolge des Papiermangels nur in unzureichenden Auflagen und mit schmalen Inhalten erschienen, als zentrales Massenmedium für Information und Unterhaltung. Während die ersten Nachkriegsjahre der meisten Sender, aus denen sich dann die öffentlich-rechtlichen Anstalten der Bundesrepublik entwickelten, mittlerweile zum Gegenstand historischer Analyse geworden sind, weist die Forschung zum Neubeginn in der SBZ noch einen Rückstand auf, der allerdings dank einiger Projekte spürbar geringer geworden ist. Welche Quellenflut mittlerweile zur Verfügung steht, veranschaulicht eine Dokumentation des Deutschen Rundfunkarchivs über den

84 Gerd Meier, *Zwischen Milieu und Markt. Tageszeitungen in Ostwestfalen 1920–1970*, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1999, 496 S., geb., 88 DM, S. 453.

85 Ebd., S. 148.

86 Ebd., S. 254.

87 Ebd., S. 196.

88 Elke Schröder, *Parteipresse im Wandel. Die Hannoversche Presse von 1946 bis 1958*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1996, 128 S., brosch., 19,80 DM.



Neubeginn des Rundfunks in Berlin bzw. den »Berliner Rundfunk«, der in die SBZ ausstrahlte. Von den über 700 erhaltenen Manuskripten des Jahres 1945 wird ein repräsentativer Teil jeweils mit mehreren Zeilen vorgestellt, hinzu kommen die Beschreibung von Tondokumenten, Presseauschnitte, Zeittafeln, ausführliche Register u.a.<sup>89</sup> Deutlich lassen sich daraus drei Themenkreise von Wortsendungen herausfiltern: die Lösung von drängenden sozialen Problemen des Alltags, Propaganda für die beginnenden »antifaschistisch-demokratischen« Reformen und erste Rückblicke auf das NS-Regime.

Einen zwiespältigen Eindruck hinterlässt eine Münsteraner Dissertation zum letztgenannten Thema im Programm des »Nordwestdeutschen Rundfunks« bis 1948, die gleichfalls Aufnahme in die Schriftenreihe des Deutschen Rundfunkarchivs gefunden hat.<sup>90</sup> Der Autor war bei seiner Recherche bienenfleißig, und seine Auflistung von 623 Sendungen – 357 davon als Tondokument oder Manuskript erhalten – ermöglichen einen Eindruck von der Intensität der Auseinandersetzung mit dem »Dritten Reich«, die allerdings seit 1947 abnahm. Die Widerlegung der Legende, der Nationalsozialismus sei in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit nicht thematisiert worden, muss allerdings wohl nicht mehr als neue Entdeckung gefeiert werden, geht es doch eher um die Qualität der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Und hier zeigt der Autor sich – jenseits der hoffentlich zuverlässigen Auszählung nach verschiedenen Rubriken – inhaltlich überfordert. Wenige Beispiele aus der Zusammenfassung, in der man die Worte besonders wägt, mögen dies belegen: Da werden in einem Atemzug die »Sozialisten Axel Eggebrecht und Karl-Eduard von Schnitzler« als »aus dem Exil zurückgekehrte Autoren« bezeichnet (Eggebrecht<sup>91</sup> war nicht im Exil und Schnitzler Kommunist); die britische Besatzungsmacht habe keine weitreichenden Vorgaben zur Thematisierung des Nationalsozialismus gemacht: »Sie bezogen sich nur (!) insofern auf die unmittelbare deutsche Vergangenheit, da der Nationalismus und Militarismus ausgerottet werden sollte«; und schließlich heißt es, die Untersuchung habe gezeigt, dass den Deutschen keine Karenzzeit für die Wahrnehmung des Holocaust zuzugestehen sei, während nur wenige Seiten weiter – zutreffend – konstatiert wird: »Über die Vernichtung des jüdischen Volkes und andere Opfer nationalsozialistischer Politik wurde kaum berichtet.«<sup>92</sup>

Die wichtigste Funktion des Radios in der Nachkriegszeit war allerdings – wie schon zuvor – nicht die Information oder Belehrung, sondern die Unterhaltung. Die Möglichkeit, dem grauen und armseligen Alltag über die Ätherwellen zu entfliehen, musikalischen Klängen zu lauschen oder fiktionale Angebote wahrzunehmen, machte den Rundfunk zum moralischen Überlebensmittel. Dazu gehörten an zentraler Stelle die Hörspiele, die auch als Ersatz für den Theaterbesuch fungierten, denn weit mehr als die Hälfte waren Adaptionen der Bühnenliteratur. Hans-Ulrich Wagner hat seine sehr informative Studie über das Hörspielprogramm an den neun deutschen Rundfunkanstalten aller Besatzungszonen von 1945 bis 1949 zunächst biografisch fundiert.<sup>93</sup> Unter den etwa 70 »Hörspielmachern« – Abteilungsleiter, Chefdramaturgen, Oberspielleiter, Dramaturgen und Regisseure – dominierte demnach neben einigen älteren Experten vor allem die junge un-

89 »Hier spricht Berlin...«. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1995, 199 S., brosch., 48 DM.

90 *Christof Schneider*, Nationalsozialismus als Thema im Programm des Nordwestdeutschen Rundfunks (1945–1948), Verlag für Berlin Brandenburg, Potsdam 1999, 393 S., kart., 58 DM.

91 Zur Biografie – mit ausführlicher Berücksichtigung seiner Rundfunkarbeit nach 1945 – vgl. *Thomas Berndt*, Nur das Wort kann die Welt verändern. Der politische Journalist Axel Eggebrecht, Herzberg 1998.

92 *Schneider*, S. 193 f.

93 *Hans-Ulrich Wagner*, »Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen«. Das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1997, 400 S., kart., 48 DM.



belastete Generation der um 1920 Geborenen, die begonnen hatten, sich mit dem Theater zu beschäftigen, als sie Soldaten werden mussten; einige von ihnen sahen denn auch ihre Tätigkeit im Radio nur als vorläufige Notlösung an. Demgegenüber fanden sich unter den Schriftstellern zu einem sehr hohen Anteil »rundfunkefahrene Autoren aus dem Medienbetrieb des Dritten Reiches«. <sup>94</sup> Dass von diesen bei der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit eher eine »Dämonisierung des Dritten Reiches« <sup>95</sup> als ein literarischer Beitrag zur historischen Rekonstruktion geliefert wurde, überrascht nicht. Die Analyse des Hörspielprogramms hat Wagner durch einen Band ergänzt, in dem 1634 Stücke im Zeitraum 1945-1949 mit zentralen Daten (Autor, Vorlage, Regie, Mitwirkende, Genre, Verweis auf Literatur zum Inhalt, Produktion, Erstsending) erfasst sind. Die These vom Hörspiel als Theaterersatz spiegelt sich dabei in der Rollen-Besetzung, die häufig hochkarätige Schauspielerinnen und Schauspieler aufwies. <sup>96</sup>

Hinsichtlich der elektronischen Massenmedien trug das erste Nachkriegsjahrzehnt ein Doppelgesicht. Auf der einen Seite kam es zu einer raschen Rekonstruktion der aus der Zwischenkriegszeit bekannten Muster der Rundfunknutzung, die eine Kontinuitätslinie von den 1920er bis in die 1960er Jahre aufweisen <sup>97</sup>, wobei seit dem Beginn der 1950er Jahre eine quantitative Ausweitung der Rundfunkdichte und des Programmangebots erfolgte, und zwar sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR <sup>98</sup>; auf der anderen Seite begann die Morgendämmerung des Fernsehzeitalters und der Wechsel des Hegemons der Häuslichkeit in der Freizeit vom auditiven zum audiovisuellen Medium. Über diese Prozesse sind wir mittlerweile in Umrissen informiert, wenngleich nach wie vor manche interessante Aspekte näher zu beleuchten sind. So war etwa die Durchsetzung der Transistor-Technik, Mitte der 1950er Jahre als US-Import erstmals auf dem westdeutschen Phono-Markt vorgestellt, weit mehr als nur eine technische Innovation der Rundfunkempfangstechnik, sondern zeitigte tief greifende medienkulturelle Folgen. Die Geräte wurden durch den Einbau von Transistoren an Stelle von Röhren leichter, kleiner und bequem transportabel. Sie ermöglichten eine Mobilisierung und Miniaturisierung des Radios und darauf folgend auch des Fernsehens. Andreas Fickers, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Technischen Hochschule Aachen, hat in einer kleinen, ansprechend illustrierten Studie die technikgeschichtlichen Entwicklungslinien übersichtlich dargestellt. <sup>99</sup>

94 Ebd., S. 312.

95 Ebd., S. 315.

96 Bernd Löw (Hrsg.), Hörspiel 1945–1949, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1997, 512 S., kart., 78 DM; ein weiteres nützliches Nachschlagewerk in der gleichen Reihe, allerdings mit einer doch zu knappen und wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügenden Einführung, listet alphabetisch nahezu sämtliche Hörspielproduktionen mit Kriminalhandlungen (mit den zentralen Daten: Titel, Autor, Inhalt, Regie, Mitwirkende; Sendeanstalt) aus den ersten sieben Radio-Jahrzehnten auf: Andreas Meyer (Hrsg.), Kriminalhörspiele 1924–1994. Eine Dokumentation, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1998, 600 S., kart., 78 DM.

97 Vgl. als Ergebnisse einer interdisziplinär ausgerichteten Tagung Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hrsg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft 1924–1960 sowie als zuverlässige Skizze Konrad Dussel, Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung, Konstanz 1999.

98 Vgl. Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 205 ff.; Adelheid von Saldern/Inge Marbolek (Hrsg.), Zuhören und Gehörtwerden II. Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung, Tübingen 1998; vgl. zu den Grundlinien deutsch-deutscher Mediengeschichte Axel Schildt, Zwei Staaten – eine Rundfunk und Fernsehnation? Anmerkungen zur massenmedialen Beeinflussung beider deutscher Staaten im Kalten Krieg, in: Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990. Festschrift für Christoph Kleßmann, hrsg. von Arnd Bauerkämper u.a., Bonn 1998, S. 58–71.

99 Andreas Fickers, Der »Transistor« als technisches und kulturelles Phänomen. Die Transistorisierung der Radio- und Fernsehempfänger in der deutschen Rundfunkindustrie von 1955 bis 1965,



Eine umfassende Geschichte des Fernsehens, verfasst von einem der wenigen Medienwissenschaftler, die über eine weitere kulturhistorische Kompetenz verfügen und zugleich Summe eines langjährigen Siegener DFG-Sonderforschungsbereichs, ist mittlerweile anzuzeigen.<sup>100</sup> Gleich zu Beginn formuliert Knut Hickethier den Anspruch an eine Geschichte des audiovisuellen Mediums: »Fernsehen ist ein Produkt der gesellschaftlichen Modernisierungen und zugleich Transmissionsrahmen sozialer Veränderungen. (...) Fernsehen betreibt als Agent des sozialen Wandels eine kulturelle Modellierung der Zuschauer, ist Instrument von Anpassungsprozessen und gleichzeitig Institution des Widerspruchs.«<sup>101</sup> Die Entwicklung des Mediums wird von den technischen Erfindungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert über die ersten Programme in der NS-Zeit bis zum Durchbruch als Massenmedium in der Bundesrepublik und in der DDR verfolgt – die Kapitel zur Entwicklung in Ostdeutschland hat Peter Hoff verfasst.<sup>102</sup> Durchgängig berücksichtigt werden nicht nur die technische und Programmentwicklung, sondern ebenso politisch-institutionelle Rahmenbedingungen, wirtschaftliche Faktoren und die Nutzung des audiovisuellen Mediums. Natürlich können nicht alle Aspekte mit gleicher Differenziertheit ausgebreitet werden; aber nicht nur Experten werden das Buch über die Register als nützliches Handbuch auf dem neuesten Stand der Forschung verwenden können und es genügt hohen Ansprüchen an die Buchgestaltung. Zentrale Stichworte am Seitenrand dienen der raschen Orientierung, tabellarisches Material, Fotos, Grafiken sorgen für Anschaulichkeit. Etwas zu kurz kommt allenfalls der Einfluss des audiovisuellen Mediums auf die politische Kultur – Stichwort »Teledemokratie«. In diesem Zusammenhang verdient eine jüngst erschienene Studie Erwähnung, die sämtliche Sendungen über die NS-Vergangenheit im Fernsehen der Bundesrepublik (ARD und ZDF) zwischen 1955 und 1965 und auf dieser Grundlage die Bedeutung des Mediums in diesem Zusammenhang erfasst.<sup>103</sup> Auch zur Spiegelung der Alltagskultur im Fernsehen ließen sich noch einige Kapitel anfügen. Hier könnte der flüssig geschriebene und faktenreiche Band der amerikanischen Kunsthistorikerin Karal Ann Marling über die 1950er Jahre Hinweise geben.<sup>104</sup> Mamie Eisenhower's New Look, Disneyland und Elvis-Kult waren Phänomene der Massenkultur, die durch ihre massenmediale Vermittlung verstärkt wurden, wobei zu berücksichtigen ist, dass Westdeutschland in der Fernsehentwicklung mit einigen Jahren Rückstand hinterherschritt, sodass in dieser Hinsicht die amerikanischen 1950er mit den frühen bundesrepublikanischen 1960er Jahren zu vergleichen wären<sup>105</sup>, dem jüngsten Abschnitt, dem sich die wissenschaftliche Zeitgeschichtsschreibung bereits annähert.

---

Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Bassum 1998, 149 S., kart., 35 DM.

100 Knut Hickethier (unter Mitarbeit von Peter Hoff), *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 1998, XI, 594 S., geb., 78 DM; vgl. zur Siegener fünfbandigen »Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland« (1993/94) Schildt, *Zur Historisierung*, S. 452–456.

101 Hickethier, S. 1.

102 Vergleichend sollte dazu unbedingt herangezogen werden Thomas Beutelschmidt, *Sozialistische Audiovision. Zur Geschichte der Medienkultur in der DDR*, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1995, 503 S., brosch., 78 DM; Beutelschmidt präsentiert eine Fülle zusätzlicher Informationen zur Fernsehproduktion und bezieht zudem die theoretischen Debatten in der DDR über die audiovisuellen Medien mit ein.

103 Christoph Classen, *Bilder der Vergangenheit. Die Zeit des Nationalsozialismus im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland 1955–1965*, Köln etc. 1999.

104 Karal Ann Marling, *As Seen on TV. The Visual Culture of Everyday Live in the 1950's*, Harvard University Press, Cambridge/Mass. u. London 1996, 328 S., kart., 9,95 £.

105 In diesem Zeitraum begann auch die intensive »Amerikanisierung« des westdeutschen Fernsehens im engeren Sinne durch US-Serien und andere Übernahmen; vgl. zuletzt Irmela Schneider



Demgegenüber wird unsere Gegenwart weithin als Medienrevolution wahrgenommen, als Ende eines Zeitalters der Massenmedien, das sowohl die 1950er wie die 1960er Jahre als entfernte Vergangenheit erscheinen lässt. Dies befördert – im Zusammenhang mit allfälligen Jubiläumsdaten – eine kräftige und so kaum je gekannte Tendenz zur Historisierung, die sich in ersten Gesamtdarstellungen<sup>106</sup> und Rückblicken auf eben die benannte Medienrevolution der letzten beiden Jahrzehnte<sup>107</sup> ausdrückt, von denen die Geschichtsschreibung in Zukunft profitieren wird.

---

(Hrsg.), *Serien-Welten. Strukturen US-amerikanischer Serien aus vier Jahrzehnten*, Opladen 1995.

106 Vgl. *Jürgen Wilke* (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln ect. 1999; als sehr knapper Überblick zuvor schon *Peter J. Humphreys*, *Media and Media Policy in Germany. The Press and Broadcasting since 1945*, Oxford/Providence 1990.

107 *Dietrich Schwarzkopf* (Hrsg.), *Rundfunkpolitik in Deutschland. Wettbewerb und Öffentlichkeit*, 2 Bde., München 1999.